

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Konrád, György
Melinda und Dragoman

Roman
Aus dem Ungarischen von Hans-Henning Paetzke

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-24189-9

SV

Melinda und Dragoman sind nicht das erste Paar in der Geschichte der Literatur, das berühmt geworden ist. Man denke an Abälard und Heloise oder Tristan und Isolde oder Romeo und Julia. Auch Melinda und Dragoman haben ihre Liebesgeschichte; nur fehlt ihrer Geschichte das tragische Element. Sie haben anderes zu tun, mag sein, Wichtigeres, jedenfalls Weitreichenderes. Sie erzählen. Sie erzählen vom Leben und Sterben jener, von denen der Autor zu berichten weiß.

Melinda und Dragoman erzählen abwechselnd von sich, der Familie, den Freunden; wobei zu bedenken ist, daß Melinda zwar verheiratet ist, Dragoman aber zum Liebhaber hat. Dragoman, übrigens, war mit Laura verheiratet. Sie war auf den Rollstuhl angewiesen, sie beging Selbstmord. Dragoman nahm Lauras Asche auf seinen Reisen mit. Später kehrte er heim.

Ja, eine Art Heimkehr, die für alle gilt – nicht nur für Dragoman, für Melinda, Jeremias Kadrons einzige Tochter, auch für Kobra und Regina, für Magda, die aus lauter Feingefühl starb; für Sarah und Franziska, selbst für die Kleinsten, für István und Döme; für Antal, János und David, den Mann, den Geliebten, den Freund. Parallele Lebensläufe, mit Budapest verwoben. Gegenseitig beleben sie einander. Eine Art wunderbare Rückkehr geschieht, eine Art Befreiung aus dem Gelaß oder aus dem Garten oder aus dem Haus der Erinnerungen; eine Befreiung aus dem »heillosen Durcheinander« eines Gedächtnisses hinein in die beschwichtigende Ordnung eines vital bevölkerten Romans, wo Leben und Lieben samt den gegensätzlichen Lebensprinzipien ausgetragen werden. Das Haus und der Garten, ruhender Pol, unverzichtbare Orte, sturmgepeitscht und heiter. »Auch in so einem Haus braucht es jemanden, der gewisse Vorstellungen hat und der das Haus zusammenhalten wird, denn sonst zerfällt alles.« Das ist Erzählarbeit.

»Ich (Melinda) bin eine der Wortführerinnen der Budapester Mythologie, wer mit wem verheiratet gewesen, wer von wem verlassen worden, wer wessen viertes Kind aus dritter Ehe ist, all das bewahre ich im Gedächtnis. Was zählt, das ist die große Familie. Die blutsmäßig und seelisch durch und durch miteinander verwobene Verwandtschaft. Wir kümmern uns einer um den andern. Wen wir aufgenommen haben, der wird nicht untergehen.«

Dies ist das Lebens- und Erinnerungsprinzip, nach dem der Roman handelt. Der Roman rettet; er rettet sie alle. Damit alle – dank der erzählenden Meisterschaft dessen, der sich erinnert – überleben können. Ungeachtet aller Arten von höllischen Geschehnissen. Und in Fortführung jener Mythologie, die im Geisterfest (1986) ihren Anfang genommen hat. Damals wie heute bewegt uns das einzelne Schicksal und die Verknüpfung untereinander; das wehmutsvolle Durchschauen, die Ironie, auch das Humorvolle und die Tragödie. All dies fügt sich zusammen, zu einem Buch der Liebe.

Originaltitel: *Melinda és Drágoman*

Erste Auflage 2018

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1991

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: F. Pustet, Regensburg

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-24189-9

György Konrád
Melinda und Dragoman

Roman

*Aus dem Ungarischen von
Hans-Henning Paetzke*

Suhrkamp Verlag

Erstes Kapitel
Melinda Kadron stellt sich vor

Melinda
Jeremias (1)
Jeremias (2)
Dragoman
Das Testament
Sarah
Antal Tombor
Überblick

Melinda

Melinda heiße ich, allein stehe ich auf der Bühne, lichtumflutet, ich habe das Wort. Die Beleuchtung, lieber Leser, ist für dich da, Lampen ersetzen die untergehende Sonne. Unter Birken, Platanen und Nußbäumen sitzt ihr auf Gartenstühlen um mich herum im Kreis. Gegen einen Baumstamm gelehnt, hält jemand Ausschau nach mir. Denn dieses Haus hier, die Terrasse und der langgestreckte Garten gehören mir; das Motorengeheul der Autos dringt nur gedämpft zu mir herein. Euer Lärmen schlägt an mein Ohr, trotzdem fühle ich mich allein, und es kann auch sein, daß mir nichts von alldem über die Lippen kommt.

Vor euch habt ihr eine achtunddreißigjährige Mutter von zwei Kindern. Makellostes Gebiß, unter den Augen Fältchen. Das offene schwarze Haar reicht bis zu den Hüften, die Lebenserfahrung hat ihm einen Silberschimmer verliehen; bei Rampenlicht allerdings wirkt es noch kräftig und glänzend. Breite Schultern, schlanke Taille und lange Beine hat auch meine Mutter. Sie ist weder flachbrüstig, noch sind die Hüften zu schmal. Dunkelbraun unsere Augen, die Stimme tief, ein Lippenbartansatz nicht zu entdecken. Hundertdreundsiebzig Zentimeter bin ich groß, wiege sechzig Kilo und trage Schuhgröße vierzig. Meine langen Röcke sind so geschnitten, daß sich die muskulösen Schenkel demjenigen, der sie sehen möchte, darbieten.

Niemand wird genötigt, in dieses Wohnzimmer, auf diese Terrasse und in diesen Garten zu kommen. Dem Gast wird etwas angeboten, die Gebäckschale und die Weinflasche sind selten leer. Den Lichtschalter finde ich im Dunkeln. Die technische Instandhaltung unserer physischen Existenz beansprucht in diesem Haus weniger Überlegungen als anderswo.

Die alten Läden und Handwerker gibt es noch. Wenn es gleichgültig ist, wohin es mich durch den Dämon der Geburt verschlägt, dann kann ich eben mit meiner Familie auch hier in Buda, in der Oleander utca, wohnen. Wohl fühle ich mich da, wo sie sich wohlfühlt, und sie fühlt sich dort wohl, wo ich mich wohlfühle. István, mein Sohn, ist jugenhaft, Ninon, meine Tochter, ist mädchenhaft, gut gelungene und schöne Kinder sind sie. Mich brauchen sie nicht mehr, sie könnten auch auf eigenen Füßen stehen. Unser Zusammensein ist weniger ausdauernd als ungestüm.

Elf Jahre alt ist Ninon und traurig. Sie sitzt im Wohnzimmer auf dem Kanapee, stützt sich auf die hochgezogenen Knie und erklärt, daß sie vielleicht nie ein Kind zur Welt bringen werde. Sie gibt zu, daß es sehr witzig sein mag, wenn jemand im Bauch herumstrampelt, sich dreht, breitmacht und wächst, doch danach hat Ninon kein Verlangen. Weder nach Brechreiz noch nach Unpäßlichkeit. Es ist vorauszusehen, daß Haut und Muskeln nach zwei Kindern, denn ein Kind wäre zu wenig, nicht mehr die ursprüngliche Frische zurückgewinnen werden. Zwar wäre es furchtbar, ja bestialisch, doch Ninon kann sich vorstellen, daß ein Ehemann seine schwangere Frau betrügt. Nein, Ninons Entschluß steht fest. Und überhaupt hört sie es lieber, daß ihr werdendes Kind als Blume auf einem See schwimmt. In dieser Gegend kreist ein Storch, fischt sie heraus, fliegt zum Fenster hinein und läßt sie zwischen einen Mann und eine Frau fallen. Dort zwischen ihnen liegt die Blume, und wenn auch sie es wollen, wird sie sich in ein Kind verwandeln. Das wirkliche Leben, das muß man zugeben, ist ein bißchen ungustiös. Und dann kann ich, Melinda, mir die Bemerkung nicht verkneifen, daß es auch ungustiös sei, wenn jemand mit der Kirschmarmelade auf seinem Hörnchen alles vollkleckert.

Ich habe einen Mann und einen Geliebten. Den schweisamen Antal und den geschwätzigten János. Beides attraktive Männer. Schon in der Grundschule waren Antal und János Banknachbarn. Ich habe sie an die Kette gelegt, durch sie beschleicht mich ein Gefühl der Behaglichkeit, sie gehören mir. Seit sechzehn Jahren bin ich mit Antal Tombor verheiratet. Filme macht er und manchmal Statuen, während ich mich mit schwererziehbaren Kindern beschäftige. Ich fotografiere gern Häuser, Höfe, Heime. Im Budapester Museum gehe ich einer Nebenbeschäftigung nach. Straße für Straße ordne ich meine Fotos in Kartons ein, Kunstfotos sind das nicht, der Betrachter aber versinkt in einer Atmosphäre der Erinnerung. An beiden Arbeitsstellen bin ich schon seit mehr als zehn Jahren tätig, auf der Karriereleiter höher zu klettern, daran habe ich keinerlei Interesse, aus den Streitigkeiten am Arbeitsplatz halte ich mich heraus. Mein Vater übersetzte fremdsprachige Bücher ins Ungarische, wenn er müde war oder wenn der Abgabetermin bedrohlich näherückte, half ich ihm. Einmal ließ er ein ganzes Buch von mir übersetzen und veröffentlichte die Übertragung dann unter meinem Namen. Ich war stolz, derselbe Name, wir werden miteinander verglichen. Würde ich die Sache schlecht machen, bekäme ich keinen Auftrag, die Lektoren arbeiten nicht gern anstelle des Übersetzers. Ich bin zäh und beharrlich, außerdem ziemlich freundlich. Mein Reich ist die Beständigkeit. Argwöhnisch halte ich Ausschau nach den unvermeidlichen Veränderungen.

In diesem dicken Heft versuche ich, einen Eindruck von meinen Helden zu vermitteln, die ich liebe und vielleicht zu Grabe tragen werde. In diesem Garten bin ich es, der für die Wurzeln das feinste Gespür entwickelt hat. Das Teufelshandwerk des Klarblicks steht in jeder Generation nur einem zu. Und das ist weder János Dragoman noch Antal Tombor und auch nicht Kobra, mein Vater, sondern Melinda, Jeremias Kadrons einzige Tochter, die dieses Haus nur noch verlassen

wird, um auf den Friedhof zu kommen. Allerdings ist es durchaus möglich, daß die alte Schachtel auch noch im einundzwanzigsten Jahrhundert, zwischen den beiden Greisen auf den Stock gestützt, einherwandelt. Heute jedoch, in den achtziger Jahren, fallen sie, nach einem langen Raufhandel, in jener Höhlenintimität keuchend vor mir auf die Knie, während die Wände Moos ansetzen und im Rundfunk ein Salonorchester Wiener Walzer spielt. Luftschutzkommandant in dem Romanbunker ist eine Frau. Und sie, vor deren teuflischem Urteilsvermögen die männlichen Schemen zurückweichen, verteilt auch die Brotrationen.

Man wirft mir vor, eine Streberin zu sein, das überrascht mich nicht. Seit wir geheiratet haben, hatte Antal eine Schar von Geliebten; János Dragoman ist mein erster Geliebter. Ich brauche beide. Verzichten werde ich weder auf den einen noch auf den anderen. Leicht ist das nicht, das weiß ich. Meine Lieben besitzen die ärgerliche Eigenschaft, von Zeit zu Zeit Dinge zu wollen, die mir nicht gefallen. Von irgendeiner Autonomie phantasieren sie. Den Aufstand pazifiziere ich natürlich, und zwar immer wieder mit anderen Methoden. Daß es mir schon gelungen wäre, die Hydra des Widerspruchs zu ersticken, könnte ich nicht behaupten. Ja, es hat den Anschein, als zeigten unsere Wertpapiere eine Abwärtstendenz. Jedenfalls sitzen wir hier auf der Terrasse, im Haus meines Vaters, sturmgepeitscht und heiter. Auch in so einem Haus braucht es jemanden, der gewisse Vorstellungen hat und der das Haus zusammenhalten will, denn sonst zerfällt alles.

Von dem weiteren Freundeskreis aufgenommen zu werden, ist nicht allzu schwer, vom engeren Freundeskreis hingegen sehr. Fremde Einflüsse lasse ich nur allmählich an mich herankommen. Was ich nicht kenne, esse ich nicht gern. Ich möchte nicht irgendwas in mich hineinstopfen. Ich überlege es mir zweimal, ob ich mich in jemandes Nähe setze, von dem

mich mein Empfinden fernhält. Zimmerlich wie ein Pferd bin ich, aus einem schmutzigen Eimer trinke ich nicht. Im Garten ein müde gewordenes Rehpärchen, im Abendrot das Brummen eines Aufklärungshubschraubers. Mit Hilfe einer Gartenschere habe ich heute nachmittag die Haselnußsträucher beschnitten und eine Menge der abgesägten Äste zersägt, neben mir stolzierten die Rehe einher, Lehrer der lautlosen Rede; Angst voreinander haben wir nicht, mit meinem Sohn István aber verbindet sie ein rätselhaftes Einvernehmen.

In Begleitung des anderthalbjährigen Zsiga und des fünf Monate alten Döme treffen Kobra und Regina ein. Angenehmes Plaudern. Döme setze ich auf die Sessellehne, leutselig verweilt er dort und studiert die Schrankecke. Einige Male quietscht er vergnügt, zirpende Laute lassen ihn lächeln. Dem Fellpinguin holt er die rote Wollmütze vom Kopf, neugierig erwartet er irgendein Kunststück, eine Belustigung, eine Grimasse. Nachsichtig kichert er, wenn ich ihm meine Nase in den Bauch bohre. Auf unartikulierte Seufzer antwortet er mit Jauchzen, auch Gurren und Krächzen mag er. Erwischt er mich an den Haaren, so zerrt er daran mit eiserner Hand.

Feldsteinmauer, Haselnußsträucher als Zierhecken, den Rasen hat mein Vater bis zuletzt gemäht, er pflegte den Nußbaum und die Feigen, jetzt, da er weggegangen ist, kümmert sich ein rüstiger Rentner aus der Nachbarstraße um den Garten, auch kleine Reparaturen erledigt er, mit ziemlich pfiffigen, allerdings nicht immer erfolgreichen technischen Verfahren. Natürlich gibt es einen Liegestuhl, eine Hängematte und auch eine Schaukel. Ruhig dahinplätschernde Unterhaltungen auf der Terrasse, Antal Tombor schnitzt etwas, Herr János, der alte Narr, tanzt mit mir ein paar Schritte, in den fünfziger Jahren nannte man das Tango. Ihr, meine verbrauchten Liebhaber, seid die Klügsten. Warum ihr so klug seid? Weil ihr euch hier an meinen Rockzipfel hängt. In meine herbstliche Melancholie hält das Urbild der Weihnacht Einkehr. Gern

schon würde ich Kohlrouladen kochen, panierten Fisch, Sülze. Wie serviert werden muß am Ostermontag und am Sederabend, weiß ich. Bis zum Morgengrauen amüsieren wir uns, draußen tagt es, wir aber bleiben drinnen bei künstlichem Licht, in jener Höhle, von Kerzenschein erleuchtet. Morgenglanz, abgebrannte Fackeln, Pestglocke, Trunkenheit, Märchen. Scheherezade in diesem Haus bin ich.

Ja natürlich, auch aus dieser Geschichte wird Toni einen Film machen, selbst wenn ich ihm zwischendurch einen Schlag auf den Schädel versetze. Aufstehen wird er, seine Hose ausklopfen und einen preisgekrönten Film machen. Die Goldene Palme wird er bekommen, den Goldenen Löwen, den Goldenen Bären. Beklage ich mich nach einem scheußlichen Tag bei ihm über die Grobheit der Menschen, obwohl ich, wie schon gesagt, keine Mimose bin, und sicher läßt sich nicht an einer Hand abzählen, wie viele blitzschnelle Ohrfeigen ich Männern schon verabreicht habe, so schnell, daß es ihnen nicht im Traum einfiel zurückzuschlagen, wenn also jemand in Budapest nicht zu Hause hockt, ist er unterschiedlichen Widrigkeiten ausgesetzt, na schön, auch das hat was für sich, und trotzdem, wenn ich mein Verletztsein in hübsche kleine Geschichten fasse, ist Toni ungläubig erstaunt. Er bedauert, daß ihm nicht solche phantastischen Abscheulichkeiten widerfahren, obwohl er doch Regisseur ist, Künstler, und durch das Fernsehen bekannt. Wen er trifft, das sind alles freundliche und achtenswerte Persönlichkeiten. Jedenfalls informieren sie Antal ausführlich über ihre familiären Verhältnisse und ihre Alpträume. Alle tragen sie eine Liebesgeschichte vor, die in Antals Wiedergabe trivial, unüberlegt und pornographisch wie eine Sülzwurst wirkt. Manchmal bedaure ich Antal, also Toni, meinen Mann, seine Bedeutung nimmt allmählich gar zu viel Raum ein, doch ich habe den Eindruck, daß er den Kulminationspunkt überschritten hat, und es gibt genug Leute, die ihm gern ein Bein stellen würden. Dein Tod, mein Einziger, wird deinen Anhängern ein breites Betäti-

gungsfeld verschaffen. Schon jetzt treten sie, hinter dir in der Schlange stehend, nervös von einem Bein aufs andere. In immer enger werdenden Kreisen umzingeln sie das Haus. Die nachrückende Generation braucht Raum, und deshalb mußt du von der Bildfläche verschwinden. Nachdem du zu Boden gegangen sein wirst, entwickelt sich die Frage, wer das Museum beziehen und wer erfolgreich um die Hand der Witwe anhalten wird, zum Gegenstand öffentlichen Interesses.

Aus dem Halbdunkel der Bewußtlosigkeit und der mangelnden Erinnerungsfähigkeit will ich uns herauslösen. Alle miteinander sind wir ein Gefaß, in das ich jederzeit eintreten kann. In das Gefaß gelangt mehr hinein, als von dort herausgeholt wird. Zeile für Zeile reihen sich meine Aufzeichnungen in dem dicken Schreibheft aneinander, jeder Abend wird durch seine unverwechselbare Wirklichkeit geprägt. Die alten Begegnungen bleiben zurück in der vergangenen Zeit, doch wenn ich nach deren Figuren greife, so ist dies bereits ein anderes Ereignis, eine vergebliche Bewegung meiner Hand. Dieser Satz ist in seiner gegenwärtigen Gestalt gültig; wenn ich ihn geschaffen habe, kann ich ihn nicht zurücknehmen. Was in dieses handschriftlich geführte Heft mit der dünnen Feder des Füllfederhalters hineingelangt, das bleibt auch drinnen.

Die gegensätzlichen Lebensprinzipien, wie sie in Antal und János brennen, stelle ich einander gegenüber. Das kann ich tun, denn beide trage ich in mir. Es gab einen Augenblick, da beide mich verprügeln wollten. Dann hielten sie plötzlich inne. János ließ eine Tirade vom Stapel, Antal vollführte eine Handbewegung. Blasen sind wir in einem Aquarium. Ein Dreieck, eine verstörte Dreifaltigkeit. Eine Wegkreuzung, auf die elektrisches Licht fällt. Laut Geburtstag bin ich Skorpion, laut Geburtsstunde Krebs. Es würde zusammenpassen, wenn die Dialektik von Ortsverbundenheit und Fernweh in meinem Gemüt Gestalt annähme. Die Männer um mich

herum sind derartige Schelme, daß mir nichts anderes übrigbleibt, als unser gemeinsames Wurzelwerk zur Entfaltung zu bringen. Ein jeder von ihnen soll an meinem Tisch seinen Platz einnehmen, das ist die einzige Lösung. Im Keller steht noch ein Faß alten Landweins, die Freunde von den entferntesten Punkten des Erdballs, hier sind sie zusammengekommen, hier an meinem uralten, bemoosten Tisch sollen sie sich begegnen, so ist es am natürlichsten. Das Wohnzimmer und die Terrasse sind ein immer wieder auftauchender Schauplatz der gemeinsamen Mythologie. Unser Vater, unser Gemahl und unser Geliebter, alle sollen sie hier zu unserer Rechten und Linken verweilen. Das Haus, die Ehe und auch der Hausfreund sollen erhalten bleiben. Neben dem großen Korb voller Jonathanäpfel nimmt sich das Kilo löchrigen Emmentaler Käses gut aus.

Da nähert sich unser Liebster, der verdächtige Herr János, der dunkelhäutige Pirat. Meerestiefes Muschelrauschen umgibt ihn. Seine langen Wimpern verdecken das üppige Weiß in den Augen, in der Mitte schließlich das schwarzgraue Fenster, das er in königlicher Launenhaftigkeit schließt und öffnet. Durch den Genuß der vielen Rauschmittel wird das Weiße in den Augen immer dichter von Äderchen durchzogen. In diesem Heft erwische ich Herrn Dragoman und packe ihn am Kragen. Ich bediene mich seiner Stimme, lasse ihn reden. Vergebens sträubt er sich, ich reiße ihm seine Masken vom Gesicht. Vielleicht gelingt es mir nicht einmal, zu seinem wahren Gesicht vorzudringen; immer mehr Masken versperren mir den Weg. Das Gesicht des Liebhabers der Porträtschriftstellerin ist eine Fundsache, ihr eigenes ebenso. Ich entziffere ihre Runenschrift. Daß alle Ereignisse stumm seien, auch zu einem solchen Schluß könnte ich gelangen. Doch ich könnte auch das an mich gerichtete Telegramm öffnen. Es ist eine Frage der inneren Einstellung, ob ich meine Begegnungen für bedeutungsvoll halte oder nicht. Wer Zeichen nicht sehen will, der sieht auch keine. Daß meine beiden Liebesbeziehun-

gen absolut keinen Sinn haben, ist als Annahme nicht interessanter als die Vorstellung des Gegenteils.

Indem ich Dragoman hierherzitiere, nimmt er für mich erst wirklich Gestalt an. Möglicherweise existiere auch ich nur auf diese Weise. Ich trinke leichten trockenen Weißwein. Zwischen den Bäumen im Garten fliegt eine Waldohreule umher. Niemand ist hier, nur diese einsame Stimme. Eine Frau, fröstelnd in Tücher gehüllt, blickt zum Gartentor. Sie sieht zum Fenster hinaus und vergnügt sich mädchenhaft. Am Kaminfeuer streichelt sie eine Katze, in dicken Skisocken schreitet sie lautlos einher, jede Ecke erhält von ihr einen eigenen Namen. Dieses gastfreundliche Haus ist mein Hauptwerk, jedes Buch und jeder Hemdenknopf haben darin ihren Platz. Lange betrachte ich eine Fotografie, worauf ich die in einer Golfhose steckende Gestalt nicht mehr identifizieren kann. Unser Haus in der Oleander utca habe ich bisher gut in Schuß gehalten. Am Berghang wohnen wir, von wo aus man auf die Stadt blicken kann. An der alten Villa, die noch mein Großvater gebaut hat, ist immer etwas zu reparieren: das Dach, die Regenrinne, die Steigleitung, die elektrischen Leitungen, das Parkett. Morgen werde ich im Garten die Hecken stutzen, aber vielleicht lasse ich sie einfach wuchern. Der Ort, wohin es uns verschlagen hat, mit den dort Lebenden und all ihren Beschwerlichkeiten, ist unsere Opfergabe, ist unser Kreuz.

Ich habe meinen Vater angerufen, er ist noch nicht zurück, ich kann mir nicht vorstellen, wo er sich jetzt in der weiten Welt herumtreibt. Auch meine Mutter habe ich angerufen, wenn nichts dazwischenkommt, wird sie bestimmt erscheinen, hat sie nicht einen alten Schauspieler dringend ins Krankenhaus zu schleppen, oder muß sie nicht für einen hinkenden Hund einen Herrn suchen. Die Kinder machen einen Schulausflug, durch Wälder fahren sie mit der Kleinbahn zu einem Gebirgssee. Toni arbeitet in Ófalu, er schleift den Berg, vielleicht

kommt er noch vor Mitternacht zurück, am Vorabend meines Geburtstags. Kobra gab nachmittags telefonisch Bescheid, daß er sich mit Regina etwas verspäten werde, sie hätten zwar ein Mädchen, das über die Träume der Kinder wache, doch sie seien von unerwarteten Gästen überrascht worden, sie wollten sie eventuell mitbringen.

Es kann auch sein, daß Toni nur telefonieren wird. Daß er Franziska zuliebe dort bleibt und sich mit jener unverantwortlichen und massigen Person vergnügt. Was will er von dieser Frau, warum ist er mir ausgerechnet mit ihr untreu geworden, nur weil sie ihn dort umgarnt und bezirzt? Weil sie mehr Wasser als ein Walfisch verdrängt, wenn sie in ihren Swimmingpool springt? Kann es sein, daß Antal weder morgen noch zu Weihnachten kommen wird, weil er mir grollt, weil ich nicht getan habe, was er von mir verlangt? Das werde ich auch morgen nicht tun. Heimtückisch wie das Krokodil, so sind die Männer. Wo ist die alte großartige Gewißheit geblieben, daß meine Lämmchen hier im Garten gemächlich weiden werden? Unter Umständen werden sie mich versetzen. Ich will nicht den Teufel an die Wand malen, doch müßte ich von der begründeten Schreckensvision ausgehen, daß mich an meinem Geburtstag niemand besuchen wird. Sollte János seine Drohung wahrgemacht haben und weggegangen sein? Aber warum ruft er von Wien aus nicht an? Oder von San Francisco? Wo ist unser starker Ehemann und wo unser hartnäckiger Geliebter? Ich habe sie an der kurzen Leine gehalten. Ich habe Angst, dieses Haus, das reich nicht genannt werden kann, gemütlich aber schon, hat einen Zustand erreicht, daß sich plötzlich jeder von ihm fernhalten will. Hier ist alles, glaube ich, schrecklicher und phantastischer, vielleicht aber auch glücklicher als in einem normalen Budaer Einfamilienhaus. Ich habe Angst, daß niemand kommen wird. Auch allein bin ich in der Lage, mich in einen Rauschzustand zu versetzen. Selbst auf die peinlichen Stunden vermag ich in Dankbarkeit zurückzublicken. Ich habe Freunde,

die mich unter Druck verraten, doch nicht alle tun dies. Andere wiederum schulmeistern mich, wenn ich mich schwach zeige, doch manche sind dann besonders lieb. Ich möchte mich freimachen von der anheimelnden menschlichen Idiotie. Im leeren Raum nehmen meine Ahnungen Gestalt an. Das Zimmer füllt sich mit meinen Bekannten. Die Karten sind ausgeteilt, noch haben wir uns nicht richtig angesehen. Wir verschlingen uns gegenseitig. Ein gelöster Blick, es schlängelt sich die Komplizenschaft hervor, wir bewegen uns aufeinander zu. Beim freundschaftlichen Wangenkuß gleitet der Mund wie zufällig auf die Lippen, und dort verharrt er eine Weile. In der verschneiten Gartenlaube umarmen sich die frischgebackenen Liebsten. Eine Zeitlang existiert der Körper nach eigenem Vermögen, bittet nicht um Nachsicht, siecht nur dahin.

Jeremias (I)

Wenn hier im Wohnzimmer eine Gesellschaft zusammenkommt, strömen die Menschen immer dorthin, wo mein Vater gerade steht, sie suchen seine Nähe, während umgekehrt er sich nie bemüht. Sein Lächeln sagt dir, du bist sehr nett, aber ich bin davon noch nicht überzeugt. Später vielleicht. Ein bißchen muß man meinen Vater immer beneiden. Was er auch anzieht, es steht ihm gut. Er schläft wenig und tief, an seine Träume erinnert er sich selten. Hockend an einen Baum gelehnt, liest er im Wald. Mit dem Werkzeug weiß er umzugehen, als Lehrling bat er die Meister, ihnen helfen zu dürfen. Jeden Morgen um fünf steht er auf, geht den Berg hinauf, spaziert hinüber zum Schwimmbad, um zehn sitzt er am Schreibtisch, bis drei Uhr nachmittags übersetzt er, er blickt kein einziges Mal von den großen braunen Spiralheften auf. Mit zunehmendem Alter vernachlässigt er seinen Brotberuf gern und widmet sich verschiedensten Unsinnigkeiten. Nach dem Mittagessen geht er spazieren, besucht seine Freunde, wozu er auch seine Freundinnen rechnet, und mit Sicherheit läßt er die Krone nicht links liegen. Abends liest er, macht sich Notizen und läßt sich aus seinem Eulennest zu uns herab. Sein Tagesablauf ist recht präzise organisiert, doch die alten Leute, die sich mit ihrem regelmäßigen Leben brüsten, verabscheut er. Etwas anderes ist ihnen nicht geblieben, nur ihr Gerippe.

In den letzten Wochen hat mein Vater oft seinen seligen Freund Arnold Kobra getroffen, und auf der Terrasse führten sie laute Gespräche. Mit deinem Besuch, Arnold, erweist du mir eine Ehre, sei mir willkommen, mein Lieber. Ich bin schon ziemlich alt, ich hätte allen Grund, mich vor unser beider Gespräch mit altmodisch metaphysischen Differenzierungen zu befassen, doch laß uns lieber über unsere Grenzen